



## Navrátilová mit Sender im Zahn?

Reportage-Serie, Teil IX: Zahnarzt im Bezirkskrankenhaus Haar

*Napoleon auf dem Zahnarztstuhl – ein Irrenhaus-Klischee? Ganz normal war der Tag, an dem wir die Zahnarztpraxis im Bezirkskrankenhaus Haar besuchten.*

**H**aar bei München im November – eine Fahrt durch das Gelände des Bezirkskrankenhauses gleicht einem Streifzug durch 100 Jahre Architekturgeschichte: Mit ihren beschaulichen Veranden würden Gründerzeit-Sanatorien ästhetisch auf Thomas Manns Zauberberg passen, aber sie stehen in hartem Kontrast zu Betonblöcken der 50er bis 90er Jahre. Die sogenannte „Burg“ ist einer dieser neueren Klötze. Die Mauern sind im Graffiti-Stil gestaltet und eingezäunt wie ein Gefängnis-Hochsicherheitstrakt, mit allen technischen Feinheiten. Nicht geschlossen aber architektonisch nur unwesentlich ansprechender ist der 70er-Jahre-Bau, in dessen Erdgeschoss verschiedene Praxen untergebracht sind.

Im gläsernen Zahnarzt-Wartezimmer liest ein Patient konzentriert den „Focus“. Der Beitrag über Kopfläuse auf dem Großbildschirm interessiert niemanden. Ein schlanker junger Mann mit pelzbesetztem Wildledermantel und Cappy betritt den Zahnarzt-Wartebereich, geht selbstbewusst zum Behandlungszimmer und klopft an die Tür mit der Aufschrift „Lieber Patient, bitte bringen Sie Ihre Krankenversichertenkarte mit.“ Eine blonde junge Frau öffnet die Tür. „Mir ist ein Stück von der Füllung herausgebrochen“, erklärt der Patient. Er wirkt wie alles andere als ein Fall für die Psychiatrie.

### **Flucht aus dem Wartezimmer**

Christian Dinse und sein Kollege, der zur Zeit Urlaub hat, beschäftigen in ihrer Gemeinschaftspraxis in Haar drei Mitarbeiterinnen. Ähnlich wie das Krankenhaus-Gelände spiegelt auch das Praxisinnere mehrere Jahrzehnte wieder: vom 50er-Jahre-Inventar bis zum digitalen Röntgengerät und nagelneuem

Sterilisator. Die beiden Einheiten im Behandlungszimmer sind nur durch ein hüfthohes Instrumentenschränkchen voneinander getrennt. Neben der Anmeldung haben sich die Zahnärzte ein kleines Labor eingerichtet. Ein Sparschwein im Korsett lässt vermuten, dass der Kostendruck in der Krankenhaus-Praxis ebenso stark wirkt wie in den meisten Praxen. „Wir haben fast nur Kassenpatienten“, so Dinse, „darunter viele Härtefälle. Die Befunde sind im Schnitt viel schlechter als draußen, wir haben mehr Fälle von Verwahrlosung.“ Es kommt vor, dass die Zahnärzte im Bezirkskrankenhaus Wurzelspitzen resezierieren und Weisheitszähne oder Zysten entfernen. Die beiden Patienten, die im Moment hier sind, benötigen nur Füllungen. Von den Behandlungsstühlen aus blicken sie durch große Fenster auf eine der drei Bezirkskrankenhaus-Kirchen. Durchs Fenster ist noch niemand geflohen, aus dem Wartezimmer schon. Eine Praxismitarbeiterin hat beobachtet, wie ein Patient draußen über den Rasen flitzte. Sie ist hinterhergerannt. Der Sicherheitsdienst hat ihn schließlich wieder aufgegriffen.

### **Harmlos in Handschellen**

An manchen Tagen bringt der Transportdienst Patienten in Fußfesseln und Handschellen, begleitet von bis zu vier Bewachern zum Zahnarzt. Aber mit diesen Patienten hat das Praxisteam die wenigsten Probleme. „Es gibt darunter keinen, der nach einem schnappen würde“, meint der Zahnarzt. „Manche unserer Patienten unterscheiden sich gar nicht von Patienten ‚draußen‘, andere reagieren übertrieben oder brausen auf“, schildert Dinse. Er muss mit einem rauen Umgangston ebenso zurecht kommen wie mit Menschen, die ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen benötigen: „Wir müssen viel mit ihnen reden und ihnen Vertrauen schenken. Einige Patienten haben nicht nur mit dem Zahnarzt ein Problem sondern sind



mit Gott und der Welt überfordert. Mit ihnen verbringen wir viel Zeit. Manchmal dauert es eine halbe Stunde, bis wir einen Patienten röntgen können.“ Wenn eine Vollnarkose nötig ist, wird der Patient in eine Praxis im nahegelegenen Kirchheim überwiesen.

„Psychopharmaka bereiten uns bei der Zahnbehandlung keine Probleme“, so Dinse. Bei Patienten von der Suchtstation sei jedoch zu berücksichtigen,

dass sie hypersensibel reagieren und kaum stillsitzen können. Wer auf Entzug ist, spürt auf einmal Schmerzen, die vorher nicht da waren. Das Körpergefühl kommt wieder zurück. Nur im Notfall behandeln die Zahnärzte in Haar Suchtpatienten sofort. Wenn größere Versorgungen anstehen, warten sie zwei Wochen. Ob mündig oder nicht – im Bezirkskrankenhaus wird niemand gegen seinen Willen behandelt.

### **Sieben Tage – lebenslänglich**

Dinse hat in München studiert. Während seiner Assistenzzeit in der väterlichen Praxis in Kirchheim betreute er auch Patienten in Alten- und Behindertenheimen. „Hätte ich in einer Privatpraxis in der Münchner Maximilianstraße gearbeitet, wäre ich vielleicht nicht auf die Idee gekommen, nach Haar zu gehen.“ Die Zahnarztpraxis im Bezirkskrankenhaus war bereits eigenständig, bevor sich Dinse und sein Sozios vor gut einem Jahr hier niedergelassen haben. Ihr Vorgänger ist in den Ruhestand gegangen.

Das Bezirkskrankenhaus Haar hat 1130 Betten und einen Vollversorgungsauftrag. Wenn also ein Patient einen psychiatrischen Befund hat, muss er hier aufgenommen werden. Ob Sucht, gerontopsychiatrischer Befund, Depression, Borderline oder ein neurologisches Problem – die Klinik deckt die gesamte Bandbreite der Psychiatrie ab. Ein Teil des Areals, der sogenannte Bereich „Haar 2“,



Viel Einfühlungsvermögen benötigen Zahnarzt Christian Dinse und sein Team im Bezirkskrankenhaus Haar.

Foto: Sandt

wird demnächst aufgegeben, der Trend geht zur wohnortnahen Versorgung. Man versucht, die Menschen so schnell wie möglich wieder nach Hause zu entlassen. Die durchschnittliche Verweildauer der jährlich rund 1200 Patienten in Haar liegt nur mehr bei knapp 24 Tagen. Aber was sagen Statistiken schon aus? Manche Patienten bleiben eine Woche, andere fast ihr ganzes Leben. So vielseitig wie die Patienten-Persönlichkeiten sind auch die Umstände ihres Aufenthaltes in Haar. Es gibt ein Schwimmbad, Tennisplätze und ein Theater – aber nur für „die Lieben“, wie Dinse sie nennt.

Zigarettenpause im Sozialraum. Ob es den typischen Patienten gibt, fragt Dr. Michael Gleau, KZVB-Referent für Öffentlichkeitsarbeit, die Praxis-Mitarbeiterin Anni Thomas. „Vom Stalker bis zum Suizidgefährdeten ist alles hier, und es gibt Leute, die einfach einen Knall haben“, erzählt sie – sächelnd und mit einem Augenzwinkern. „Napoleon war noch nicht hier“, erklärt sie auf Nachfrage, „aber Martina Navrátilová. Und es gibt immer wieder Patienten, die überzeugt sind, dass sie einen Sender im Zahn haben.“ Anni Thomas wohnt hier auf dem Gelände, ihr Freund auch. In der berühmten „Burg“ war sie noch nicht, denn: „Da ist so selten Tag der offenen Tür.“

Julika Sandt